

Das Kirschkerneisen

Es herrscht ein ziemliches Durcheinander in der Schublade ihres Nachttisches. Neben ihrem Kirschkerneisen befinden sich dort alte Postkarten zwischen zerknüllten Taschentüchern, aufgerissene Schokoladenpackungen, verschiedene Bonbons, Haarspangen, eine kleine Haarbürste und ein Teil ihrer Gebissprothese gehüllt in ein Taschentuch. Krümel und Staubflusen zeigen mir, dass schon einige Zeit nicht mehr aufgeräumt und gewischt worden ist, in dieser Schublade. Ich hole es heraus, das Kirschkerneisen und trage es zu der Mikrowelle, die sich in der Küche dieser Demenzstation befindet. Die Küche ist vor einigen Wochen renoviert worden und wurde dadurch nur noch zur Fassade. Es fehlt ihr der Herd, das Herzstück einer jeden Küche. Das spontane Zubereiten einer warmen Milch mit Honig gehört der Vergangenheit an. Die Pflegerinnen und Pfleger wurden zum verlängerten Arm der Großküche. Ihnen verbleibt das Aufschneiden von Gurken und Tomaten, um diese auf Teller mit bereits fertig belegten Broten zu drapieren.

Ich stelle die Mikrowelle auf 850 und 1 Minute 50 Sekunden und drücke auf den Startknopf. Dann beginnt für mich die Zeit des Wartens. Manchmal schaue ich aus dem Fenster. Eigentlich schaue ich nicht wirklich aus dem Fenster, sondern betrachte die aufgeklebten Fensterbilder und das immer wieder aufs Neue. Manchmal schaue ich in den Essensraum der von der Küche aus durch eine große Fensterfront gut einsehbar ist und beobachte dort die Menschen. Fast zu jeder Tageszeit und unabhängig von den Essenszeiten sitzen dort Bewohner und Bewohnerinnen. Auf der Station befinden sich weitaus mehr Frauen als Männer. Mitunter bahnt sich zwischen dem einen oder dem anderen eine Auseinandersetzung an, weil ein Glas verstellt oder sich einfach nur auf einen Stuhl gesetzt wurde, der für einen imaginären Gast reserviert ist. Der Raum wirkt durch die drei Glasfronten hell und lichtdurchflutet. Auf dem langen Flur der Station marschiert an drei Tagen der Woche eine Musiktherapeutin mit einer Dame entlang, während sie gemeinsam immer das Wanderlied „Im Frühtau zu Berge“ singen. Manchmal schließen sich ihnen einige der Mitbewohner an, bevor sie sich zu ihrem gewohnten Singkreis zusammenfinden. Sobald ich mich in meinen Gedanken verliere und mich der Beobachtung eines dieser Situationsbilder hingeebe, schrillt die Mikrowelle und ich entnehme das aufgewärmte Kirschkerneisen.

Damit laufe ich den langen Gang der Station entlang und biege kurz vor dessen Ende rechts in das Zimmer von Gertrud ein. Wenn ich Glück habe, dann liegt Gertrud noch auf ihrem Bett und freut sich auf das warme Kirschkerneisen, dass sie auf ihren Bauch legt. Manchmal befindet sie sich aber auch bereits wieder auf der Toilette. Höre ich von dort quälende Laute, weiß ich, dass heute wieder ein besonders schlechter Tag für Gertrud ist und ihre Unruhe groß sein wird.

Als ich den Raum betrete schwankt Gertrud aus der Toilette und kämpft mit ihrem Gleichgewicht. Ich reiche ihr meinen Arm und begleite sie die kurze Wegstrecke zu ihrem Bett. Das Gehen strengt sie sehr an. Sie geht mit kleinen Tippelschritten und rudert dabei mit ihren Armen, um das Gleichgewicht zu halten.

Gertrud ist fast immer aufgeregt.

Einfach so.

Sie ist immer in Bewegung. Sie ist immer nervös, trippelt mit kleinen Schritten hin und her, voller Unruhe, dabei immer um Gleichgewicht ringend. Die Augen blicken ängstlich aus diesem eingefallenen Gesicht, das gezeichnet ist von ihrer Krankheit und ihrer früheren Vorliebe für ausgiebige Sonnenbäder. Ihr Ehemann und sie sind in den Sommerurlaube mit ihrem Auto und dem Campinganhänger nach Spanien gefahren. Sie hatten dort ihren Stammplatz auf einem Campingplatz an der Costa Brava und das über viele Jahre. Es ist eine der wenigen Geschichten, die ich von Gertrud kenne. Sie erzählt nicht viel aus ihrer Vergangenheit. Das zweite Thema, ist die viele Arbeit, die sie ihr Leben lang hatte. Sie musste arbeiten, weil das Geld nicht reichte. Sie war für die Führung des Haushaltes verantwortlich. Sie versorgte ihren Ehemann.

Ihre großen blauen Augen wirken puppenhaft und verleihen ihr etwas mädchenhaft Naives. Wärme strahlen ihre Augen nur sehr selten aus. Sie sagt immer „Mein Engel“ zu mir und nimmt dabei mein Gesicht in ihre beiden Hände. Dabei wird mir immer ein wenig mulmig. Natürlich habe ich sie über die Jahre meiner Besuche lieb gewonnen. Gleichzeitig bin ich mir jedoch dieser Posse bewusst, die wir beide spielen, in der jeder von uns beiden seine festgelegte Rolle hat. Sie ist die höflich Dankbare und ich bin die fürsorglich Bemühte. Unsere Rollen sind Wunschvorstellungen, die wir versuchen auszufüllen so gut wir eben können.

Manchmal spuckt sie einfach auf den Boden, weil sich in ihrem Mund etwas befindet, das ihr missfällt. Oder sie beschimpft den Mann, der immer wieder zu ihrer Zimmertür hereinkommt als „Arschloch“, das nun endlich gehen und sie in Ruhe lassen soll. Dann fallen die Hüllen, dann zeigt sie ihr anderes Gesicht. Ich lass meine Hülle fallen, wenn meine Zeit vorüber ist und ich ansetze zu gehen. Wenn Gertrud das Ende unserer gemeinsamen Zeit bereits erahnt und in Unruhe verfällt, lange bevor ich die Worte des Abschieds ausgesprochen habe. Meine Stimme wird dann bestimmt, meine Augen werden hart. Meine zwei Stunden auf der Demenzstation sind vorüber.

Unser Abschied gestaltet sich eigentlich immer gleich. Sie bäumt sich auf, liegt keine Minute mehr still auf ihrem Bett. Sie kann nicht verstehen und ich kann nicht verstehen. Ich will nicht verstehen, dass sie nicht verstehen kann. Ich will nur, dass sie in meinen Plan des beruhigten Weggehens passt und je mehr ich bemüht bin, sie in diesen Plan passgenau einzureihen, um so mehr sträubt sie sich

dagegen. Dann fällt meine Fassade und ich zeige mein Gesicht der Härte. Sie muss jetzt aufhören mir zu erklären, wie traurig sie ist, dass ich nun gehen muss. Warum sagt sie nicht, dass sie sich auf mein nächstes Kommen freuen wird, von dem ich ihr immer wieder erzähle? Ich komme doch wieder! Das weiß sie doch!

Ihre Zeit ist nun vorüber. Meine Realität hält wieder Einzug, in meiner Geschwindigkeit, mit meinen Prioritäten, in der ich keine Rücksicht auf ältere Damen nehme, die Unterstützung beim Essen des Kuchens benötigen, denen das Zählen beim „Mensch Ärger Dich nicht“ so viele Probleme bereitet und die ständig nach frischen Taschentüchern fragen, obwohl sich noch vier zerknüllte in ihren Hosentaschen befinden.

Aus und vorbei.

Doch nur für mich.

Und dann gibt sie nach. Sie gibt auf und hilft sich mit der Aussicht auf unser Zusammensein am nächsten Tag. Wenn ich ihr vorlese und sie dabei ganz allmählich immer ruhiger wird. Dann taucht sie ein in Worte, Sätze und Satzzeichen, in Betonungen und Aufregungen, die sobald sie da sind, schon wieder vergessen werden. Deren Nachhall sich als ein wohligh warmes Etwas in ihrem Gedächtnis ausbreitet. Wort für Wort ein kleines Stück mehr. Wort für Wort bewegen sich ihre Beine etwas weniger. Wenn ich all das in ihren Augen sehe, gelingt es mir, mich ihr wieder zuzuwenden und mich ihrer inneren Not anzunehmen. Auch über meine Zeit hinaus und erhalte dadurch Geschenke des Miteinanders, die mit Worten nur schwer zu beschreiben sind.

Das Kirschkernkissen ist ein Relikt aus meiner Vergangenheit. Pflegerinnen schenken es mir als Andenken an Gertrud nachdem sie verstorben war. An einem meiner letzten Besuchstage, sie lag schon seit geraumer Zeit im Krankenhaus, sah sie mich unvermittelt an und fragte: Meinst Du, ich schaffe es noch einmal? Ich entgegnete ihr: Ich weiß es nicht, Getrud. Dann ist es so., war ihre Antwort. Wir haben danach nie wieder über das Sterben gesprochen.